

Liebe Gemeinde

Als ich im Januar mit 40% im Spital anfang zu arbeiten, sagten einige aus der Kirchgemeinde zu mir: «Das ist praktisch. Davon werden wir als Kirchgemeinde auch etwas haben.»

Und tatsächlich ist der Einblick in ein Spital wie ein Brennglas, das mich unsere kirchliche Situation klarer sehen lässt.

Ich bin für Stationen zuständig mit mehrheitlich älteren Patient:innen und zwei Stationen mit sehr jungen Einzelpersonen oder Familien, die gerade Nachwuchs bekommen haben.

Es durchfährt mich immer noch ein Schreck, wenn ich Woche für Woche die Religionszugehörigkeit in diesen unterschiedlichen Altersgruppen Schwarz auf Weiss zu Gesichte bekomme.

Bei den über 80-Jährigen sind im Regionalspital in direkter Nachbarschaft zu Zürich um die 50% reformiert, 40% katholisch und 8% sind konfessionslos und 2% muslimischen, jüdischen oder buddhistischen Glaubens.

Bei den 20 bis 39-Jährigen sind 60% oder mehr konfessionslos. Manchmal machen alle Christen zusammen (Katholische, Reformierte und Orthodoxe) 30% aus. Dann gibt es noch 10% Muslime, Buddhisten, Hindu. Es kommt öfter vor, dass der Anteil der Muslime höher ist als der der Reformierten.

Mit dieser Beobachtung will ich keinen Fremdenhass schüren oder Samen der Angst vor religiöser Überfremdung streuen.

Was dann?

Mir zeigen diese Zahlen, dass sich unsere Gesellschaft auch religiös sehr verändert hat. Eigentlich hätten wir es wissen können. Der Blick in unsere eigene Familie lässt erahnen, wie wenige junge Menschen sich vom christlichen Glauben angesprochen fühlen.

Diese Beobachtungen im privaten Raum sind leicht mit dem Argument abzutun, die entsprechende Pfarrperson sei nicht gut.

Das glaube ich nicht unbedingt.

Ich vermute, dass diese Distanz zum christlichen Glauben viele Gründe hat, die sich teilweise über Jahrzehnte und auch Jahrhunderte angestaut haben.

Auf alle Fälle ist die wegbrechende Kirchenzugehörigkeit eine grosse Erosion – auch für die gesamte Gesellschaft.

Mich macht es traurig und gleichzeitig sehe ich unsere grosse Aufgabe, damit klug umzugehen.

Das alte, weisheitliche Wort aus dem Buch des Predigers im AT erlebe ich im Bedenken dieser Situation sehr Hilfreich.

«Alles hat seine Zeit...

Geboren werden hat seine Zeit,

sterben hat seine Zeit...

abbrechen hat seine Zeit,

bauen hat seine Zeit.»

Im Leben eines Menschen ist es offensichtlich: er oder sie wird geboren und eines Tages wird jeder Mensch sterben.

Ist es möglich, dass auch die Institution der Kirche eine Geburtszeit und Blütezeit hatte und jetzt ist die Zeit des Schrumpfens da?

Die Kirche, der christliche Glaube wird nicht sterben. Aber wir sind im Begriff des rapiden Abnehmens. Niemand der jetzt Lebenden oder Leitenden ist dafür verantwortlich. Die Gründe des Austretens haben eine lange Geschichte.

Natürlich ist es am schönsten in einer Organisation mitzumachen, die blüht und von Erfolg zu Erfolg fliegt. - Und auch dort kann es abrupte Sturzflüge geben.

Ich fände es sehr weise, genau hinzusehen und anzunehmen, was jetzt ist. Das wäre eine respektvolle Haltung gegenüber dem, was heute aufbricht.

Ein wenig ist es vergleichbar mit der Situation eines kranken Menschen. Wenn der Arzt sagt: «Sie haben eine schwere Krankheit und ich empfehle folgende Behandlung. Dann haben Sie wahrscheinlich eine Chance zu überleben.»

Mein Grossvater sagte daraufhin zu seinem Arzt: «Das stimmt nicht. Ich kenne meinen Körper besser als Sie.»

Bis er sich wieder an seinen Arzt wandte, verstrich zu viel Zeit.

Ich wünsche uns im Umgang mit der religiösen Situation in unserer Gesellschaft und für die Zukunft, den Mut, das Gottvertrauen und auch die Demut anzunehmen, was ist und kommt. Wer weiss, welche Türen Gott zu öffnen weiss.

Ein Blick in die Bibel kann helfen, unsere Situation hoffnungsvoll anzugehen.

Zum heutigen Sonntag gehört jedes Jahr der Blick zurück zum Einzug Jesu in Jerusalem.

Der Einzug in Jerusalem

Als der Evangelist Markus seine Feder nahm und mit ihr auf Schriftrollen das Evangelium Buchstabe für Buchstabe aufmalte, da konzentrierte er sich auf das Wichtigste.

Jesus, der wie ein Arzt kranke, angeschlagene Menschen heilte. Das hinterliess tiefe Spuren. Viele hörten ihm zu und vertrauten ihm.

Es war nicht alles harmonisch und leicht, was Jesus sagte. Manchmal zürnte er und wies zurecht. In der Gesamtheit des Volkes war trotz manchem Widerspruch und Nicht-Verstehen ein grosses Einverständnis mit ihm.

Und dann kam diese schöne Festwoche mit dem Passahfest. Jesus und seine Jünger und Jüngerinnen wie abertausende andere Juden pilgerten nach Jerusalem.

Jerusalem war eine grosse und wichtige Stadt im alten Orient.

In ihr lebten in normalen Zeiten 80.000 Menschen. Zum Passahfest kamen 100.000 bis 200.000 Gläubige, teilweise aus der ganzen bekannten Welt.

Für die römische Besatzungsmacht war dieses Fest mit hohem Stress verbunden. So viele Gläubige mit den unterschiedlichsten Vorstellungen kamen zusammen. Es war jedes Jahr Alarmstufe rot. Es bestand immer die Gefahr eines Flächenbrandes, dass sich die Gläubigen gegenseitig aufheizten und ein Aufstand ausgelöst würde.

Als einmal die Situation eskalierte, sind 2.000 Menschen gekreuzigt worden: Männer, Frauen und Kinder. Das sollte abschrecken. Aber sicher waren sich die Römer nie.

So kamen zu den Pilgern im Vorfeld des Passahfestes auch Legionen von römischen Soldaten in die Stadt. Ihre Präsenz sollte einschüchtern und für Ruhe sorgen.

Vielleicht kamen sie zur selben Zeit wie Jesus. Er näherte sich mit seiner Jüngergruppe Jerusalem von Osten her, die römischen Legionen (vielleicht 15.000 Soldaten) marschierten vom Westen auf die Stadt zu. Allen voran ritt Pontius Pilatus auf einem imposanten Pferd.

So zogen sie durch das Haupttor im Westen in die Stadt ein und gingen mit Ehrerbietung am Palast des Herodes vorbei.

Ungefähr zur selben Zeit kam auf einem Esel Jesus durch das kleine «Goldene Tor» in die Stadt. Sein Weg führt ihn ins Tempelareal.

Aber erst einmal musste er oder durfte er durch eine Menschenmenge, die sich so sehr freute, ihn zu sehen. Sie jubelten. Sie waren dankbar. Da kam dieser Mensch, der so angenehm ihre Herzen für Gott öffnete, dieser Mann, der voller Mitgefühl heilte – ohne jegliche Arroganz und Besserwisserei.

Manche unter den Jubelnden waren reich und gebildet, viele arm und ungebildet. Sie alle wollten ihm mit ihrem Jubel ihre Zustimmung versichern. Sie waren überzeugt, dass dieser Jesus etwas Grosses machen konnte.

Und so legten sie vielleicht ihr einziges Übergewand für ihn auf die dreckige Strasse, dass er wie ein König in die Stadt einziehen konnte. Er war für sie ein König von Gott. Er würde ihnen den Weg aus Bedrängnissen zeigen.

Sie brachten Palmenzweige von den Bäumen, winkten und sangen:

«Hosianna» - der Hilferuf zu Gott verwandelte sich mit Jesus auf dem Esel zu einem Jubelruf. Sie spürten es ganz genau: Veränderung lag in der Luft. Es würde etwas Grosses geschehen. Wahrscheinlich würde mit Jesus wieder an die grosse Herrschaft des Königs David angeknüpft.

Der Evangelist Markus beschreibt an dieser Stelle keine innere oder äussere Reaktion Jesu auf diesen Einzug.

Er wurde von etwas anderem gezogen. Schnell wollte er einen ersten Blick in die Tempelanlage werfen.

Dann ging er mit seinen Jüngern die 3 Kilometer nach Bethanien, wo sie in der Zeit des Passahfestes nächtigten.

Wir heute wissen, was in den nächsten Tagen passierte.

Ganz, ganz anders sah der Weg Jesu in den nächsten Tagen aus als von vielen erwartet. Es ging für ihn in das Schwärzeste, in das Kälteste, das Tödlichste, was nicht mit Worten zu beschreiben ist.

Dann war es still – fast drei Tage lang.

Was für ein Schock,

was für eine Verzweiflung und Zerstörung für seine Jünger und Jüngerinnen.

Und auch der jubelnden Menge wird das sehr nahe gegangen sein. Schon wieder hatten sie sich geirrt. Immer wurde alles zerstört, worauf sie sich verlassen hatten, dem sie vertraut hatten.

Was die Menschen damals alles aushalten mussten!

Wir sind nicht die ersten, die aus einem Traum, aus einem Wunschbild herausfallen und hart landen.

Wenn Gott aus dieser unmöglichen Situation mit Jesus in der Karwoche etwas Gutes entstehen lassen konnte, dann wird er auch aus der derzeitigen Situation der reformierten Kirche in der Schweiz etwas Gutes entstehen lassen können.

Gott ist ein Schöpfer, das kreativste Wesen, das ich kenne, wenn ich es einmal so ausdrücken darf.

Ich bin mir sicher, dass wir ihm auf unserem Weg in die Zukunft vertrauen können.

Er hat Lösungen, die unser Denken und Fühlen übersteigen. Das gilt für die Gesamtheit der Kirche und auch für jeden persönlichen Schmerz, Kummer und Enttäuschung.

Deshalb wünsche ich mir sehr, dass wir trotz allen neuen Umständen gelassen von Gott annehmen, wozu uns die Zukunft führt.

Die Karwoche in ihrer Gesamtheit mag uns daran erinnern.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. AMEN.